

Religiöser Gehorsam heute

Von August Brunner SJ, München

Man kann sich zwei Ideale des religiösen Lebens vorstellen. Das erste wäre dies: es gibt keine Vorschriften für das äußere Verhalten und Tun; alles geht jeweils aus dem inneren Geist hervor, der mächtig genug ist, das Leben in jedem Augenblick zu prägen. Das andere wäre ganz entgegengesetzt: um gewiß zu sein, in jedem Augenblick den Willen Gottes zu tun, ohne der Selbsttäuschung zu verfallen und den eigenen Willen mit dem Willen Gottes zu verwechseln, soll alles durch Vorschriften geregelt sein und da, wo diese nicht ausreichen, der ausdrückliche Befehl der Vorgesetzten jede Einzelheit bestimmen.

Beides sind Grenzfälle, die so nicht zu verwirklichen sind. Immer muß beides zusammenwirken, der Antrieb aus dem Geist, der dem Verhalten und Tun allein Wert verleiht, und die Beobachtung der äußeren Ordnung, die nicht nur ein Zusammenleben erst möglich macht, sondern auch vor der erwähnten Selbsttäuschung bewahrt, in der man glaubt, man gehorche Gott, wo man nur den eigenen Willen tut. Es gilt immer das Gleichgewicht zu finden zwischen der allgemeinen Ordnung und der Besonderheit des einzelnen Menschen, der ja keine Nummer und kein stoffliches Atom ist, sondern eine einmalige Persönlichkeit, die sich erst durch ihr Tun zur eigenen Fülle entwickeln soll. Diese Entwicklung ist kein naturhaftes Geschehen, das sich wie das physikalische Geschehen nach allgemeinen Gesetzen vollzieht; sie verwirklicht sich vielmehr durch freie Entscheidung. Nur was wir frei tun, geht in unser geistiges, persönliches Sein ein und formt es.

Damit ist eine große Aufgabe jedes Lebens und besonders des Lebens im Ordensstand aufgezeigt. Denn das ausgewogene Gleichgewicht zwischen Vorschrift und individueller Entscheidung ist nichts ein für allemal Gegebenes. Es wechselt mit der geistigen Entwicklung des einzelnen. Es verändert sich aber auch, was oft nicht bedacht wird, mit dem Gang der Geschichte. Dabei meinen wir nicht nur die bekannte Tatsache, daß in den ersten Zeiten der meisten Ordensgründungen der Geist des Stifters alle so lebendig erfüllt, daß Satzungen beinahe überflüssig erscheinen; diese ergeben sich erst aus der Lebensweise, die sich unter dem Einfluß des Geistes herausgebildet hat. Vielmehr hat auch der allgemeine geschichtliche Wandel: wirtschaftliche, kulturelle, gesellschaftliche Entwicklungen, Einfluß auf die äußere Form des Gehorsams. Es gab Zeiten, in denen der Durchschnittsmensch noch wenig ursprünglicher Entscheidung fähig war. Nicht als ob menschliches Leben je ohne Entscheidung möglich wäre. Aber die Entscheidung kann doch durch das Brauchtum, die Gewohnheit, durch das, was sich für den Stand schickt, was *man* in solcher Lage tut, weithin vorgezeichnet sein. In früheren Zeiten, in denen die äußere Lage so gefestigt war, daß sie sich nur wenig veränderte, war dies ohne Zweifel viel mehr der Fall als heute. Da wußte man meist von vornherein, was zu tun sei. Das Gehäuse stand bereit; es handelte sich für den einzelnen nur darum, es mit dem richtigen Geist zu erfüllen und es sich so anzueignen. Brauchtum, Gewohnheit, allgemeine Sitte waren das Gesetz, das das äußere Leben bis in Kleinigkeiten hinein regelte.

Es wäre falsch, zu meinen, dieses Gesetz sei deswegen als beengend empfunden worden; im Gegenteil, dankbar erfuhr man es als Weisung und Stütze, als eine Hilfe in dem, was der durchschnittliche Einzelne zu leisten nicht imstande gewesen wäre. Auffälliger Weise standen den großen Menschen in jenen Zeiten Möglichkeiten persönlicher und einmaliger, für viele wegweisender Entscheidungen in einem Maß offen, wie sie spätere Zeiten nicht mehr kennen.

Wir leben heute nicht mehr in solchen Zeiten. Das so hilfreiche Brauchtum ist zerstört, und vorläufig besteht keine Hoffnung, daß sich ein neues bildet. Das Leben ist bewegter, mannigfaltiger und unruhiger geworden. Die technische Entwicklung geht unheimlich schnell voran und verlangt in äußeren Dingen und Methoden eine große Beweglichkeit. Was sich heute als nützlich und brauchbar erweist, kann morgen schon überholt sein. Unmöglich, daß solche Lebensbedingungen nicht auch auf den inneren Menschen und seine Haltung abfärbten. Von jung an muß er sich dem Rhythmus des äußeren Geschehens anpassen, ständig wach sein, immer neue Formen schaffen und das, was sich als überholt erweist, ohne Zögern aufgeben.

Der in einem solchen geistigen Klima aufgewachsene Mensch empfindet ganz natürlicher Weise nicht mehr *die Ehrfurcht* für bestehende Formen wie frühere Generationen. Er hat das allgemeine Gefühl, jede Form sei immer nur vorläufig und werde vielleicht schon in kurzem überholt sein. Er hat sich daran gewöhnen müssen, sich immer wieder zu fragen, ob dieses oder jenes noch Sinn habe und auch das bewirke, wozu es unter andern Verhältnissen entstanden war. Er ist darum gegenüber allen überkommenen Formen kritischer, und dies nicht aus schlechtem Willen und Mangel an gutem Geist, sondern unter dem Einfluß der allgemeinen Zeitlage. Daraus ergibt sich notwendig, daß heute ein anderer Ausgleich zwischen äußerer Form und innerem Geist gefunden werden muß und dabei der Entscheidung des einzelnen ein größerer Spielraum einzuräumen ist als früher. Ist dies ein Nachteil und ein Rückschritt oder nicht? Das soll zunächst untersucht werden.

Wenn nur die freie Entscheidung den Menschen geistig formt, ihn sich selbst verwirklichen läßt, so ist alles, was diese fördert, gut und anzustreben, und was sie behindert, zu beseitigen. Nun erschwert gewiß nicht die äußere Vorschrift allgemein und notwendig die innere Entscheidung oder macht sie unmöglich. Der Geist kann und soll das äußere Gehäuse, das sich als das hier und jetzt beste darbietet, übernehmen, erfüllen und verlebendigen. In der Ausführung des Gesetzes ist der innere Geist die Seele, die das äußere Tun zu einem lebendigen, menschlichen Geschehen macht und ihm Wert verleiht. Ferner kann eine Gemeinschaft nicht ohne eine vorgeschriebene Ordnung leben. Ließe sich diese Ordnung aber für die Selbstverwirklichung des einzelnen nicht dienstbar machen, so ginge ein großer Teil des Lebens dafür verloren. Auch bietet das Gesetz und die Gewohnheit in Zeiten der Müdigkeit und Trostlosigkeit eine Stütze und hilft, sie schneller zu überstehen. Der Grund für die Notwendigkeit einer äußeren Ordnung ist aber letztlich der Leib. Reine Geister würden sie nicht so benötigen. Für den leibgebundenen Geist aber ist sie unumgänglich. Überall, wo es um Gemeinsames geht, um Zusammenwirken, kommt es darauf an, daß ein jeder leiblich an seinem Platz sei, und zwar zur richtigen Zeit. Zeit und Platz aber werden für einen jeden eben durch die äußere Vorschrift so bestimmt, daß ein fruchtbare Zusammenwirken ungestört vor sich gehe. Würde jeder nur nach

seinem Gutdünken oder augenblicklichen Empfinden handeln, so würde jede Gemeinschaft in einer Unordnung untergehen, die auch denen lästig würde, die das äußere Gesetz nur unwillig erfüllen.

Das Allgemeine des Gesetzes ist also eine durch die Leiblichkeit auferlegte und nie ganz zu beseitigende Notwendigkeit. Sie kann die Entscheidung erleichtern und in die richtigen Bahnen lenken. Sie erinnert den Menschen im Gehorsam auch immer wieder daran, daß er sich selbst als Geschöpf nur dadurch verwirklicht, daß er den Willen Gottes frei übernimmt, daß aber dieser Wille mit dem eigenen nicht zusammenfällt, sondern, zwar kein fremder, aber ein anderer Wille ist, der dem eigenen oft widerspricht. Die Unterschiedlichkeit des göttlichen Willens von unserem wird uns handgreiflich durch den Gehorsam gegen das Gesetz und die Vorgesetzten und bewahrt vor Selbsttäuschungen und Überspanntheiten.

Die Gewohnheit ist nun aber, wie alles Leibliche und Leibbedingte, nicht nur Hilfe, sondern kann ebenso ein Hindernis sein und darum zur Gefahr für den Geist werden, gegen die man sich wehren muß. Das leibliche Leben geht von sich aus den Weg des geringsten Widerstandes, des kleinsten Kraftmaßes und sucht Anstrengungen nach Möglichkeit zu vermeiden. Die geistige Entscheidung bedeutet aber immer eine große Anstrengung; denn sie läßt den Leib zu etwas mitwirken, was an sich über seine Natur und Kräfte hinausgeht. Kein Wunder, daß er dem zu entgehen sucht. Und der Weg dazu steht offen: Gewohnheitsmäßiges Geschehen vollzieht sich auch ohne geistigen Einsatz — wenigstens äußerlich — vollkommen gleich, und auch die äußere Wirkung ist in vielen Fällen die gleiche. Daraus die natürliche Neigung, ein sich wiederholendes Tun in gewohnheitsmäßiges, mit möglichst geringem geistigen Aufwand vollzogenes Tun absinken zu lassen. Wozu auch der Luxus der geistigen Entscheidung, wenn es ohne sie genau so gut geht?

Wozu? Eben zur persönlichen Aneignung, zur Selbstverwirklichung, für das schöpferische Tun auf geistiger Ebene! Und für ein geistiges und geistliches Dasein kommt es doch gerade darauf an; vor allem ein Ordensleben wäre sinnlos, fiele diese Seite aus. Geistige Entscheidung ist aber eine Lebendigkeit höheren Grades. Mehr noch als die leibliche Lebendigkeit lebt und entwickelt sie sich nur durch den immer wiederholten Vollzug. Sonst erstarrt sie und verkümmert. Die Gefahr solcher Erstarrung liegt aber dort nahe, wo der Entscheidung die Form für alle Fälle schon vorgegeben ist, wo das Äußere sich gewohnheitsmäßig auch ohne die Innerlichkeit einstellt, wo man es dem Geistigen zu leicht macht und ihm keine Gelegenheit mehr gibt, sich zu betätigen. Gewiß kann der Geist auch solche Hindernisse und Gefahren überwinden; aber der durchschnittliche Mensch erliegt ihr. Wird er einmal durch die Umstände aufgerufen, eine Entscheidung da zu fällen, wo ihm das Richtige nicht mehr im einzelnen vorgegeben ist, wird er versagen. Der ungeübte Mensch ist nicht imstande, selbständige Entscheidungen zu fällen. Wo die Stunde es von ihm verlangt, wird er sich solcher Entscheidung entziehen oder das wählen, was wohl bequemer, aber geistig nicht das Richtige ist. Heute aber tritt die Notwendigkeit selbständigen Entscheidens und Handelns wegen der veränderten Zeitlage öfters an den Menschen heran als früher, und sie darf ihn nicht unvorbereitet finden.

Das Gesetz ist wie der Leib, der nicht entbehrirt werden kann; aber wie dieser muß es vom Geist belebt und zu etwas je Einmaligem im Vollzug umgewandelt werden.

So notwendig es ist, so bleibt doch wahr, was der Römerbrief ausgeführt hat, daß es zwar sagt, was zu tun ist, aber keine Kraft zu seiner Erfüllung gibt. Es tritt von außen als etwas Fremdes an den Menschen heran und schränkt seine Freiheit ein. Erst dadurch, daß es innerlich als das, was man aus eigenem Antrieb ebenfalls tun würde, angeeignet wird, hat es Wert für die Selbstverwirklichung.

Anders hingegen verhält es sich mit dem, was — angesichts eines hohen Wertes oder gar einer verehrungswürdigen und liebenswerten Person — aus eigener Entscheidung unternommen wird. Es ist von Anfang an und in seinem Ursprung geistiges Eigentum der Person und ein Beitrag zur personalen Selbstverwirklichung. Es braucht nicht erst nachträglich vergeistigt zu werden. Der höchste Antrieb, der aus dem Anruf an das Innerste im Menschen hervorgeht, ist die Liebe zum Gottmenschen Jesus Christus. Nicht daß das Gebot erfüllt werde, ist das Letzte und Entscheidende, sondern daß man Sein Wohlgefallen finde. Die versammelte Kraft des Menschen wird durch dieses persönliche Verhältnis zu Christus angerufen und treibt dazu, etwas für Ihn zu unternehmen. Die Liebe wartet auf die Gelegenheit, Ihm wohlzugefallen und greift zu, wo sich eine solche anbietet. Was aber aus der Liebe hervorgeht, ist so eigen wie nichts anderes. Darum verwirklicht es den Menschen wie nichts anderes. Hier ist der Mensch so sehr und so stark Ursprung seines Tuns wie in keinem anderen Tun.

Daraus entspringt dann die echte, geistliche Freude. Freude im eigentlichen Sinn ist eine geistige Wirklichkeit¹. Und nur durch Freude wird das Leben nach einer Regel, unter einem Gesetz, tragbar und anziehend. Freude entspringt aber aus dem ungegenständlichen Bewußtsein, sich selbst durch sein Tun zu verwirklichen, als Mensch vor Gott dem zuzuwachsen, was man sein kann und soll. Freude ist somit eng mit der geistigen Entscheidung, mit der inneren Freiheit verknüpft; beide wachsen und verkümmern zusammen. Gewohnheitsmäßig Handeln ohne innere Teilnahme, bequemes Sich-Gehenlassen ohne geistige Anstrengung bedeuten den Tod der Freude. Jede Verkümmерung der geistigen Entscheidungskraft macht das Leben langweilig und sinnlos. Es bringt keine Erfüllung, wird schal und grau. Der Mensch als solcher verkümmert, wird mißmutig und kleinlich.

Es ist eine Tatsache, daß die ersten Zeiten der jungen Orden von großer Freudigkeit erfüllt waren und sind. Ein gemeinsamer Schwung trägt die einzelnen über alle Hindernisse hinweg; ohne viele äußere Hilfsmittel leisten sie Großes und bringen sie die größten Opfer mit bewundernswerter Selbstverständlichkeit. Warum ist das so? Natürlich liegt das an dem außerordentlichen Geist in der Nachfolge Christi, den der Ordensstifter auf seine Gefährten ausstrahlt. Aber dieser Geist bleibt in den Jüngern auch deswegen lebendig, weil noch keine fertigen äußeren Vorschriften ihn kanalisieren, weil es noch unmöglich ist, gewohnheitsmäßig zu leben, weil der einzelne immer wieder dazu aufgerufen ist, sich aus dem Geist der neuen Gründung für diese oder jene Form des äußeren Vorgehens zu entscheiden. In einem richtigen Sinn, der mit Stolz nichts zu tun hat, sondern tiefe Demut vor Gott ist, dessen Lenkung sie sich von ganzem Herzen hingeben, erfahren sie, daß sie an der Verwirklichung einer bedeutenden, ja notwendigen Aufgabe entscheidenden

¹ Vgl. diese Zeitschrift, 26 (1953) 414—422: Das Geheimnis der christlichen Freude.

Anteil haben und dadurch auch sich selbst entsprechend dem Plane Gottes verwirklichen. An dem frohen, gottgewollten Sinn ihres Arbeitens und Opferns kann für sie kein Zweifel bestehen, und diese innerste Gewißheit läßt allen äußerer Verzicht als geringfügig erscheinen. Aus der Erfahrung der inneren Reifung und Erfüllung entspringt die hohe Freude, die die Jugendzeit der Orden auszeichnet. Wie auf einen geistigen Frühling schauen wir auf diese ersten Zeiten zurück, auf eine Erneuerung des ersten Pfingstfestes, wo der Geist im Sturmestraumen herabkam und die Welt verwandelte. Sein Walten ist da wie mit Händen zu greifen an der heiligen Freudigkeit und dem unwiderstehlichen Schwung, der alle beseelte.

In dieser ersten Frühlingsblüte kann die Freiheit des Geistes allerdings nicht weiterbestehen. Soll der Geist auch für spätere Zeiten bewahrt werden, so muß er sich die angemessene äußere Lebensform schaffen, gleichsam den Leib, den er beseelen kann. Aber er darf dann nicht erlahmen oder gar ersticken. Sonst verliert das religiöse Leben seine Anziehungskraft und seine Ausstrahlung in die Welt erlahmt. Da jedoch die äußere Form nicht vom Geist allein geschaffen wird, sondern von den geschichtlichen Verhältnissen mitbedingt ist, so muß sie sich auch mit diesen ändern, gerade um dem ursprünglichen Geist treu zu bleiben.

Das ist heute nötiger als früher. Einerseits ist der heutige Mensch, wie bereits gesagt, durch die Fülle und Mannigfaltigkeit der äußeren Möglichkeiten an eigene Entscheidung mehr gewöhnt als früher; er wird darum das Fehlen dieser Möglichkeiten im Ordensleben als großen Mangel empfinden; er wird sich durch seinen Eintritt in ein gemeinsames Leben als vermindert, als weniger Mensch vorkommen, und darum den Gedanken an ein solches Leben als unvollziehbar abweisen. Anderseits verlangt das religiös kühle, ja kalte Klima der heutigen Welt vom Christen im allgemeinen und vor allem von denen, die religiös in der Welt zu wirken berufen sind, eine viel höhere Temperatur an innerer Freude, Schwung und Begeisterungsfähigkeit. Diese ist aber nach dem Gesagten nur dadurch zu erreichen, daß dem einzelnen mehr eigene Entscheidung und Wahl möglich gemacht, ja zugemutet wird. Er muß Gelegenheit finden, selbständig dem inneren Geist in dieser oder jener Sache die richtige äußere Form zu geben und sich so schöpferisch zu betätigen. Daran wächst der Geist und vermehrt sich die Freudigkeit des Dienstes. Man ist mehr Mensch, freier von der Langeweile der bloßen Gewohnheit. Die geistige Wachheit wächst und findet neue Möglichkeiten, Gott zu dienen. Dann offenbart sich in einem solchen Leben die göttliche Kraft des Evangeliums (Röm 1, 16) zur Erlösung der Welt. Durch seine geistliche Fruchtbarkeit gewinnt das Ordensleben größere Anziehungskraft, und gerade die besten, die geistigsten Menschen werden sich seinem Ideal neu erschließen.

Was soll nun praktisch geschehen? Das erste ist dies, daß man es nicht als Ideal des evangelischen Lebens oder der apostolischen Lebensweise, wie man das Ordensleben genannt hat, ansieht, daß alles bis ins kleinste vorgeschrieben ist, sei es durch allgemeine Regeln, sei es durch den Befehl der Vorgesetzten, so daß der freien Entscheidung kaum etwas bleibt. Soweit das Leben der Gemeinschaft und der Gleichklang untereinander nicht gestört werden, soll man den einzelnen innerhalb ihres Amtes und ihrer Aufgabe so viel wie möglich zur eigenen Entscheidung überlassen. Dies wird aber um so leichter möglich sein, je mehr ein jeder vom richtigen Geist

erfüllt ist und sich vor Gott für das Ganze mitverantwortlich fühlt. Durch jede richtige Entscheidung wächst dieser Geist der Verantwortung.

Verantwortung geht nicht ohne Aufrichtigkeit vor Gott. Wo Eigenliebe sich selbst mit dem Willen Gottes verwechselt, da kann die eigene Entscheidung für das Ganze nur störend wirken und führt nicht zur wahren Selbstverwirklichung. Das gleiche gilt von Entscheidungen, die ohne die nötige Überlegung aus Gründen getroffen werden, über die man sich nicht ehrlich Rechenschaft gibt. Darum muß diese innere Aufrichtigkeit gepflegt werden. Nicht in selbstquälerischer Unruhe, sondern so wie ein Kind vor dem liebenden Vater die Wahrheit sagt, und sich auch von ihm sagen läßt. Ein Leben, das sich in frommen Vorwänden bewegt, denen keine wirkliche Haltung entspricht, vergiftet sich durch die ständige Lüge.

Ein sehr gutes Mittel, diese Aufrichtigkeit und Verantwortlichkeit zu stärken, ist ein großes Vertrauensverhältnis zwischen Obern und Untergebenen. Der Untergebene muß vorher oder nachher seine Entscheidungen mit dem Oben besprechen können, ohne daß er fürchten muß, daß ihm jede Entscheidung vorweggenommen oder, ist sie bereits geschehen, getadelt und verworfen wird. Zur Bildung eines gesunden Urteils, ohne das Selbstständigkeit nicht möglich ist, wären solche Besprechungen das beste Mittel. Sie können den Untergebenen vor Einbildungen und Eigenwilligkeiten bewahren, ohne die Entschlußkraft zu brechen. Der Obere ist kein Polizist, der aufpaßt, daß ja alles der Verordnung gemäß geschieht, sondern in Christus der Vater der geistlichen Familie. Ein allgemeines Gehenlassen, das sich um den einzelnen nicht liebevoll kümmert, und kleinliche Aufpasserei und Reglementierung sind in gleicher Weise verderblich. Der Obere sollte um alles wissen, nicht um mißtrauisch alles zu überwachen, was die Untergebenen nur erniedrigt und lähmst, sondern zur Stärkung des gegenseitigen Vertrauens, aus liebender Hilfsbereitschaft für den einzelnen und aus der gemeinsamen Sorge für das gesamte Werk und das Zusammenwirken aller. Er soll, soweit dies immer möglich ist, dem Untergebenen Kredit geben und gute Entscheidungen loben und anerkennen. Wo ein einzelner irrt oder sich verfehlt, soll man ihm allein Vorhaltungen machen und nicht gleich die Freiheit aller einschränken. Auch noch so viele Vorschriften werden das Böse nicht verhindern, wenn der richtige Geist fehlt. Zudem soll die Hauptsorte nicht sein, das Böse zu verhindern, was doch nur im Äußern möglich ist, sondern das Gute zu fördern, den guten Geist zu stärken und die Freudigkeit im Beruf wachzuhalten; das ist übrigens auch das beste Mittel, das Böse zu verhindern.

Vom Vorgesetzten erfordert dies alles Weitherzigkeit, Geduld, Mut zur Verantwortung. Begründete Ausnahmen sind ohne Bedenken ebenso zu gestatten wie unbegründete abzulehnen. Auch darf die äußere Ordnung, so wichtig sie für den reibungslosen Ablauf des gemeinsamen Lebens ist, nicht als das höchste Gut eingeschätzt werden. Sie ist ein Mittel, kein Selbstzweck. Ein Ordenshaus ist keine Kaserne. Wahres inneres Leben und Hingabe an das Werk Christi sind höhere Werte als eine exakt funktionierende Hausordnung.

Alles das setzt eine gute Auswahl bei der Aufnahme voraus. Man soll solche, die auf die Dauer zu einem geistlichen Leben aus eigenem inneren Antrieb nicht fähig sind, frühzeitig entlassen. Wo es an Urteilsfähigkeit fehlt oder an der Fähigkeit, sich selbst für ein Ideal einzusetzen, da belastet einer die ganze Gemeinschaft. Liegt

doch die Versuchung nahe, dem Versagen des einzelnen durch allgemeine Vorschriften zu begegnen, zum Schaden des Ganzen. Auf die Dauer wird die Frage des Nachwuchses nur dadurch gelöst, daß für die geistliche und geistige Entwicklung besondere Möglichkeiten geboten werden, und daß ein Ideal, für das es sich hinzugeben lohnt, im Leben der einzelnen so hell aufstrahlt, daß gerade wertvolle Menschen davon angezogen werden. Das Ordensleben muß sich als die Stätte erweisen, wo alles darauf angelegt ist, eine hohe, vom Christentum geadelte Menschlichkeit zu verwirklichen. Bloß weltliche Vorteile findet der Mensch heute anderswo leichter und ohne die Verpflichtungen des Ordenslebens übernehmen zu müssen.

Man braucht nicht zu befürchten, daß der Geist des Gehorsams dadurch Schaden leide. Der Geist des Gehorsams ist der Geist freudiger Hingabe an den Willen Gottes, der allein aus sich gut ist. Wer diesen inneren Geist besitzt und ihn durch innere Entscheidung und Zustimmung immer wieder erprobt und gestärkt hat, wird sich um des gemeinsamen Werkes willen auch da aus Liebe zu Gott und im Vertrauen auf seine Vorsehung unterwerfen, wo die Klugheit eines Befehls ihm nicht mehr einsichtig ist. Je größer das allgemeine Vertrauen zum Obern ist, um so leichter wird es, seine Entscheidungen anzunehmen. Es gibt auf Erden weder vollkommene Klugheit, die immer das Beste trifft, noch ist es dem Menschen gegeben, die Zukunft zu erkennen. Jede Entscheidung ist ein Wagnis hinaus ins Unbekannte. Aber dieses Wagnis geschieht im Vertrauen auf die väterliche Führung Gottes in allem. An solche Führung glaubt man aber um so leichter, wenn sie durch einen Menschen, durch den Obern hindurch, immer wieder in ihrer Väterlichkeit offenbar wird.

Ein lebendiger Glaubensgeist wird auch die Kraft besitzen, selbst das unentbehrliche Gesetzmäßige und Gewohnheitsmäßige zu durchdringen und zu verwandeln. Er wird es als eine Forderung der Nächstenliebe, die das Leben der andern und der Gemeinschaft nicht behindern und nicht stören will, gern auf sich nehmen und genau befolgen. Der Gehorsam wird dann zum Mittel der Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist (Kol 3, 14).

Gegenüber dem zeitbedingten Schwinden der unbedingten Hochschätzung des Überlieferten und des Brauchtums muß die Erziehung von Anfang an den inneren Geist und die Verantwortlichkeit für das Ganze stärker pflegen. Jeder muß das Gefühl haben, daß es auf ihn ankommt, soll das Ganze richtig gedeihen, und seine Arbeit zur Verwirklichung von etwas Großem und Unentbehrlichem beiträgt. Die erhebende Würde des Dienstes an einer großen Sache, allein um der Sache willen, muß aus der Verdunkelung, der sie heute unterliegt, wieder ins helle Licht gebracht werden. Die Begeisterung für das hohe Ziel und die große Aufgabe muß die Glieder der Gemeinschaft innerlich untereinander verbinden zum gemeinsamen Werk. Nur dadurch tritt das neue Gottesvolk sichtbar in Erscheinung, das nicht mehr durch natürliche Bande zu einer Einheit verbunden ist, sondern durch die Hingabe an den Willen des himmlischen Vaters (Mt 12, 46—50). Die Ordensgemeinde sollte eine große Familie bilden, in der jeder einzelne seine Aufgabe hat, die er selbstlos im Dienst des Ganzen zu erfüllen sucht.

Entscheidungen für das Ganze müssen den Obern vorbehalten werden; das ist ihre Aufgabe innerhalb des Ganzen. Das verlangt jedoch nicht, daß solche Entschei-

dungen grundsätzlich und durchgehend ohne Beratung und Befragung der Untergebenen getroffen und selbst da, wo es nicht nötig ist, vor ihnen bis zum letzten Augenblick geheim gehalten werden. Das stellt allerdings an die Obern größere Anforderungen und kann durch den Unverständ einzelner Untergebener lästig werden. Aber der Gewinn für das Ganze, vor allem das erhöhte Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und der Mitverantwortung für die gemeinsame Sache, wiewegen diese Nachteile meist reichlich auf. Wo hingegen der gemeinsame Geist nicht sehr lebendig ist, kann sich heute der einzelne der Gemeinschaft viel leichter entziehen als in früheren Zeiten. Aber dann wird der Sinn der Ordensgemeinde, in der Welt eine Gemeinschaft darzustellen, die nicht von weltlichen Beweggründen, sondern von Geistigem und Übernatürlichem, von der selbstlosen Liebe zu Gott und zum Nächsten zusammengehalten ist, verfehlt. Wenn die Orden in der heutigen Welt keine Zeichen mehr wären, dann hätten sie ihren Sinn verloren. Um seiner Aufgabe heute zu genügen, muß das Ordensleben in seiner äußereren Form freier und beweglicher, dafür aber im inneren Geist um so fester und lebendiger werden.

Welt in Christus - Christus in Welt

Darstellung und Deutung der geistlichen Lehre bei Teilhard de Chardin

Von Adolf Haas SJ, Pullach bei München

II

Schöpfung als Erscheinung (Teilhards Phänomenologie): Welt im Prozeß der Verinnerlichung

Schöpfungslehre und Geistliche Lehre

Teilhard de Chardin hat seiner geistlichen Lehre in dem Buch „*Le Milieu Divin*“¹ das Motto vorangestellt: „Sic Deus dilexit mundum“ („So sehr hat Gott die Welt geliebt“). Die Einleitung zu diesem Buch trägt das Leitmotiv: „In eo vivimus“ („In Ihm leben wir“). Hiermit wird grundsätzlich und mit aller wünschenswerten Eindeutigkeit festgestellt, daß geistliches Verhalten notwendigerweise ein Verhalten zur Welt, in der wir leben, einschließt. Damit ist in keiner Weise bereits etwas über die konkrete Form und das konkrete Motiv dieses Weltverhaltens eines geistlichen Menschen entschieden: ob es sich also vollzieht im geistigen Raum der (freilich nur über das Kreuz Christi echt vollzogenen) Weltfreudigkeit des franziskanischen Sonnengesangs oder in der Welt-Einsamkeit eines Wüstenheiligen oder schließlich in alltäglicher, schlicht aus der Hand Gottes angenommener Weltbegegnung eines „einfachen Lebens“.

¹ Paris 1957; deutsche Übersetzung „Der göttliche Bereich“, Olten und Freiburg i. Br. 1962.